Dillingen an sich. Die Herzogin führte noch einen langen Prozeß mit Schuldnern ihres Mannes, als jedoch endlich Napoleon die Güter der Fürstin frei gab, verkaufte diese ihren ganzen Besitz, das Herzogtum Dillingen an die Dillinger Hütte, und zwar durch einen Metzer Rechtsanwalt. Der Besitz verteilte sich auf das Dillinger Schloß, den Dillinger Wald, 400 Morgen Ackerland und Wiesen. Aus dieser Tatsache erklärt sich auch, daß in Dillingen das meiste und das schönste der Hütte gehört, die ihren Besitz treu und redlich gewahrt hat. Damit war die Herrschaft Dillingen ein für allemal aus der Geschichte verschwunden. Als im Jahre 1815 Dillingen mit den anderen geraubten Gebieten wieder an Preußen kam, war an dieser Tatsache nichts mehr zu ändern. Katharina Kest, die erste und letzte Herzogin von Dillingen, starb 1829 in Mannheim im Alter von 72 Jahren; die Anerkennung der Familie ihres Gatten, dem sie eine treue Gefährtin war, blieb ihr stets versagt.

In der nun folgenden Epoche, die beherrscht ist von dem liberal — bis zum marxistischen Geist Preußens, nahm Dillingen einen gewaltigen Aufschwung. 1844 wurde die Johannis-Kirche gebaut. Die Einwohnerzahl betrug etwa 800, denen im Jahre 1870 schon 2500 gegenüberstehen. Es ist klar, daß in dem freiheitlichen Ort sich der Kulturkampf besonders stark austobte, stand doch der treuen Bevölkerung eine liberale Oberschicht gegenüber, und als der geehrte Dechant Hillen im Brennpunkt des Interesses stand, da hat es an Tätlichkeiten gegen den liberalen Geist beinahe nicht gefehlt. 1897 wurde die eigene Bürgermeisterei gegründet, die nun den uns allen bekannten Aufschwung nahm, und es müssen hier vor allem die Namen Weinlig und Schmitt genannt werden, die mit kräftiger Hand hier und dort in das Getriebe der Entwicklung gegriffen haben.

Wenn wir den im letzten Abschnitt gezeigten Aufschwung in irgend einer Form erklären können, so kann es nur geschehen, im Hinblick auf das Wachstum und die Ausdehnung der Dillinger Hüttenwerke. Es ist unmöglich, die Entwicklung der Hütten im Laufe der Zeit mit der Herrschaft Dillingen gemeinsam zu verfolgen, denn sowohl Hütte und Herrschaft befinden sich seit der Gründung durch Marquis de Lenoncourt in verschiedenen Händen, bis schließlich die Hütte so erstarkt war, daß sie die Herrschaft sich einverleibte. 1808 wird die Hütte in ein Gesellschaftsunternehmen verwandelt, dessen juristischer Sitz sich in Metz befand. Die Teilhaber waren französischer Nationalität. Mit dem Jahre 1815 trat ein gewisser Umschwung ein, der sich vor allem darin äußerte, daß die Verbindung nach dem Westen gelockert, dafür jedoch eine umso festere Verbindung mit dem Osten eingegangen wurde. Das Jahr 1815 brachte Dillingen Preußen endgültig zurück. 1817 beteiligte sich die Familie Stumm-Neunkirchen mit zwei Fünfteln des Gesellschaftskapitals. Dadurch wurde eine bedeutende Erweiterung der Betriebe möglich. Der wirtschaftliche Aufschwung war auch begünstigt durch die Erstellung der Bahn Saarbrücken-Trier im Jahre 1859, mit der die Hütte einen Nebenanschluß erhielt. 1876, das Jahr des Beginnes des deutschen Kohlenbaues, nahm die Hütte die Fabrikation von Panzerplatten auf, die das Werk weltberühmt gemacht haben. Die Einrichtungen wurden gewaltig vergrößert, und das Werk wuchs in den folgenden Jahren zu seiner stattlichen Größe. Es beschäftigte zirka 6—8000 Arbeiter, hatte seine eigenen Erzgruben. Die Arbeiterzufuhr aus dem Hinterland wie auch die Zufuhr der Erze geschah durch die Bahn Dillingen—Metz, erstere auch durch die Bahn Dillingen—Primsweiler, die im Jahre 1901 eröffnet wurden.

Während des Krieges hat sich die Hütte wie so viele andere Werke ganz auf die Rüstungsindustrie umgestellt und als das Werk nach dem Krieg unter dem Einfluß der Militärherrschaft an der Saar durch Frankreich aus den deutschen in die französischen Hände überging, da stockte auch die Entwicklung Dillingens jäh; man spürte das neue Regiment, das sich nicht mehr für befugt erachtete, in die Entwicklung der Gemeinde durch kräftige finanzielle Hilfe einzugreifen. Es war vielleicht gut so, daß sich die Gemeinde auf eigene Füße gestellt hat, es wird ihr dadurch auch später möglich sein, ihre Entwicklung in den maßgebenden Etappen selbst zu bestimmen. Die weiter noch in Dillingen vorhandene Industrie, die „Fabrik gelochter Bleche" sowie „Thomasschlackenmahlwerk" sind an sich in ihrer Geschichte für den Ort weniger von Bedeutung, sie erlitten nach dem Kriege das gleiche Schicksal wie die Hütte.

Das Rad der Zeiten ist vorbeigerollt. Menschen hat es gezeigt, Zustände, Entwicklungen jeder Art, die niemand aus dem Nebel der Zukunft vorhersagen kann. Was wird nun?

Die Zeit macht uns bescheiden und ernst. „Das Vaterland will wachsen, was der Vater glorreich begonnen, will der Sohn vollenden". Der Drang zur Entwicklung ist vorhanden, nie aber kann der Aufstieg beginnen, solange Grenzen gezogen sind, die keine Grenzen sind, solange ein Volk geknebelt scheint, dessen höchstes Gut die Freiheit war.

Zwei Bilder gereichen dem Aufsatz zur Zierde. Sie sind erstmalig veröffentlicht in der „Festschrift zur Jahrtausendfeier der Gemeinde Dillingen", die in selten schöner Form in vielen Häusern ein bleibendes Andenken ist. Das erste stellt einen Glanzpunkt in der Geschichte Dillingens dar, die Heimkehr der Herren von Siersburg-Dillingen von der Belehnungsfeier in der Liebfrauenkirche zu Trier am 17. Januar 1333 und ist nach einem alten Strich von O. Günther-Naumburg gemalt. Das zweite Bild, von derselben Hand gemalt, stellt einen Blick auf Dillingen dar im Jahre 1909 und zeigt das historische Dillinger Schloß, den weiten z. T. heute noch bestehenden Baumgarten und im Hintergrunde die mächtigen Schornsteine der Dillinger Hütte. Die Veröffentlichung kann erfolgen infolge der liebenswürdigen Genehmigung des Bürgermeisteramtes, in dessen Besitz die Klischees übergegangen sind. Die Originalgemälde befinden sich im großen Rathaussaale zu Dillingen.

Ein besonderer Aufsatz wird sich mit den kulturpolitischen Verhältnissen im Laufe der Jahrhunderte befassen, ihre Behandlung schien in diesem engen Rahmen ohne Zwang nicht möglich.

Benutzte Quellen: Schmitt: „Fragmente zu einer Pfarrgeschichte von Dillingen". Ruppersberg: Geschichte des Saargebietes. Rentenich: Geschichte der Stadt und des Bistums Trier. Div. Aufsätze in der Tagespresse sowie eigene Notizen des Verfassers.

Hochsommernacht.

Von Rudolf Just.

Nun schleicht sich sacht auf Sohlen weich
Die Kornfrau aus dem dunklen Wald.
Zu meinen Füßen schläft der Teich
In blauen Kissen, sternbemalt.

Das hohe Schilf, von Dunst umgraut,
Beugt nieder tief die Kolben schwer.
Ein aufgeschreckter Vogellaut — —
Vom fernen Bruch erklang er her.

Mein Tritt verstummt im Moos am Rain,
Nur laut des Weihers Abfluß rinnt.
Die Nacht im alten Burggestein
Sie stützt das Haupt und horcht und sinnt.

Lauscht sie dem müden Wellenschlage
Der Erde ungenanntem Weh? — —
Ich höre eine leise Klage,
Da ich durch reife Aehren geh'.

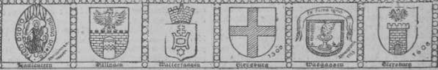
Schriftleitung: Dr. A. Mailänder u. W. Rosenkranz
Druck und Verlag: Saar-Zeitung, A.-G., Saarlouis.

2. Jahrgang 1. August Nummer 5

Heimat-Blätter von der Saar

für den Kreis Saarlouis und angrenzende Gebiete

Herausgegeben vom Verein für Heimatkunde



Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte im Kreise Saarlouis.

Die Rodener Gerbereien.

Von R. Rudolf Rehanek.

Wenn man von der „Rodener Schanze" (Saarl. Bhf.) den Weg nach Roden (Saarlouis 2) einschlägt, so zeigen sich links der Straße etliche Grundmauerreste, die im Hintergrunde stellenweise von Hecken eingesäumt sind. Rechts der Straße aber stehen verschiedene schmucke Neubauten. — Diese Stellen rechts und links der Straße waren noch vor kaum einem Menschenalter die Stätte einer, in unserer Gegend heute vollständig untergegangenen Industrie. Nur die paar Steintrümmer, die Hecken und die Flurbezeichnung erinnern uns heute noch an die „Gerbereien".

Die Gründung bezw. die Entstehung dieser Industrie in dem genannten Orte ist innig mit der Geschichte der alten Festung Saarlouis verwachsen. Als sich in den Jahren 1681—87 die Bürger Wallerfangens teils freiwillig, teils gezwungen in der neuerbauten Festung Saarlouis ansiedelten, wurde mit ihnen auch der Gerichtshof (la prevoté), die Wochen- und Jahrmärkte, sowie die Gewerbe-Innungen nach Saarlouis verlegt. Die vorher in Wallerfangen seßhaften Handwerksmeister — mit Ausnahme der Gerber — betrieben nun ihr Geschäft in der neuen Stadt weiter. Die Gerbermeister mußten sich, da es ihnen in der Stadt an geeignetem Terrain fehlte, zwecks Landerwerb in der nächsten Umgebung umsehen. Als geeignet erschien ihnen der Platz links der Bins. (Heute Flurdistrikt „Gerberei" und „Rehl".) Die benötigten Bauplätze erwarben sie teils pachtweise gegen einen bestimmten Zins, oder durch Tausch mit anderen Landobjekten. Die älteste Urkunde über einen solchen Landerwerb, die mir vorliegt, datiert vom 2. März 1718. Jedenfalls aber stand schon vorher die eine oder andere Gerberei hier, da in der Urkunde ein bereits bestehendes Gerbhaus erwähnt wird. —

„Kundt vndt zu wißen Seyn allen vndt jeden So diesen gegenwärtigen acta werden Sehen, lesen oder hören, wie das sich auf Heute auf aschermitwoch den zweyten Martij Jahrs ein thausend Sieben Hondert vndt achtzehn die Sämptliche gemaynde Roden (alle Rodener Bürger) auf ihrem ordinary gemayntschafftlichen platz versamblet, Umb ihn Vndt Vber den gemayntschafftlichen Nutzen vndt affairs (Angelegenheit) disserieren 1), Hatt sich bey der gemaynde gemeldet der ehrsame Mathis steyn, Bürger vndt Rotgerber ihn Saarlouis gantz vnderthänig zu zu vernehmen geben wie das er gesinnt ein gärbhaus zu bauen darzu er aber Kenn platz, So ihm fänglich ahn gehalten, ihm aus guder nachbarschafft ein platz Smb einen Zins ihn der größe, lenge Vndt breyte gleich wie Sie gemaynder dem Jakob Kiesser, auch bürger vndt Rotgärber ihn Saarlouis auf den Heymb 2) verlaßen zu vergönnen, darauf dann die gemaynder sich beredet vndt ihm Mathis steyn Umb einen sicheren Erbzins von dreißig Sous von Jahr zu Jahr von Einem platz So dreißig Königs Schuh hinden vndt von breyte ihn der lenge bis auf stauden Korp auf den Heymb vndt bei der Jakoben Kiffers erbauten gärbhaus gelegen, welcher platz so dann von Jetzt vndt ahn zu genießen zu machen darauf zu bauen gleich wie Seyn Eigenguth Immer vndt ewig fugt vndt Macht haben solle, Vndt solle die Bezahlung geschehen von aschermitwoch zu aschermitwoch, vndt solle vor Sicherung des Erbzins das gärbhaus der gemaynde ..... verpleiben, Es ist auch hirbey ferner ob gerade das Vber kurtz oder lang er Mathis steyn ein wiesenplatz ohn sich brächte Vndt solches der gemaynde ahnstendig warren, So kann die parthey einen Erbtausch eingehen vndt den Erbzins auff eine Seith setzen, dessen dann allen ob stehet die parthey reciproc 3) versprochen treulich nach zu loben, zu vrkundt dessen Sie sich vnterschrieben vndt verhandzeichnet zu Roden, thag, Monat vndt Jahr als wie gemeldet."

Unterschriften und Handzeichen.

Nach dieser Urkunde verpflichtet sich der Pächter M. Steyn, der Gemeinde Roden als Pachtsumme jährlich 30 „Sous zu zahlen. Interessant ist besonders der Passus betr. eines evtl. Tausches. (Nach diesem Passus schien die Gemeinde Roden damals sehr arm an guten Wiesen zu sein.

da man diesem Vorbehalt fast in allen Urkunden begegnet. D. V.)

Zwei Jahre später erwirbt der „ehr- vndt achtbare Johannes Creutzer, Bürger vndt Rotgärber ihn Saarlouis“ einen Bauplatz in derselben Größe wie der Platz der übrigen Gerbermeister um den Zins von „einem halben Reichstaler“, jedoch unter der Bedingung, „daß, wenn drey Jahren würden vorübergehen, das Erbzins nicht sollte abgeführt werden, Solle der Bau und das platz der gemaynde wieder verfahlen seyn“. — Diese Sorge war jedoch scheinbar unbegründet, da uns das Schriftstück von einem gewissen Wohlstand des betreffenden Herrn berichtet. Zum Schlusse heißt es da:

„..... als dieser Erbbestantus postteret wahr, hatt Her Johannes Creutzer dem Gemaynde Heymeyer bernart Himbert zu profit der gemaynde ahn barem gelt (Geld) zu einer Danksagung gratis ohne einige Abrechnung des Erbzins neuhn livre tournoirs erlegt, die weyllen ihm den gefall gethan....“

In das Jahr 1721 fallen zwei Grundstückserwerbungen von Rotgerbern. Die erste betrifft einen Herrn Johannes Reiter, „gerichtsscheffen zu paathen“ (Pachten), der am 8. Januar 1721 den Platz für seinen Sohn „Niclas“ für die Zeit undt Ziel von Acht vndt Zwantzig Jahren“ um den jährl. Zins „von einem halben Thaler oder dreyzig Sols frantzösischer Wehrung“ erwirbt. Dieser Bauplatz lag neben dem Gerbhaus des vorhererwähnten Johannes Creutzer, und zwar sollte die Gemeinde Roden „alle Zeit Macht vndt Gewalt haben ohne andere gerichts- noch obrigkeytliche Zwang, sich an Ihrem (dem Pächter) verlassene gemeinde sampt darauf Stehende vndt erbaute Gerbhaus zu ergreifen (wenn der Zins nicht bezahlt würde!). Vndt sich bezallen zu machen vndt in dessen zu agieren (bewegen) nach Ihrem Belieben .....“ — Am 22. November desselben Jahres erwirbt ein Johannes Klein, Bürger undt Rotgärber ihn Sarelouis, einen Platz um den „Pachtzins“ von einem halben „Reichstaller“. —

1723 folgten zwei weitere Erwerbungen von Bauplätzen. Die wörtliche Wiedergabe der ersten, einer Tauscherwerbung, dürfte m. E. nicht uninteressant sein.

„Kundt Vndt zu Wissen Seye Aller Männiglichen, dennen so diesen act gegenwärtigen lesen sehn oder Hören lesen — daß auf Heut dato den Zehnten Thag January Tausend Sieben Hundert Zwantzig drey — Erscheint Jacob Mohr Zeitlicher Heymayer als bevollmächtigter Von der gantzen gemeinden, mit bey sich habenden Theills gemeiner (Bürger) Als namlich, Peter scharf, Hochgerichts Mayer, Jacob görgen, Marcus altmeyer, Peter reuter alle dreyen scheffen im gl. Hochgericht, wie dann auch Haußgobert Merthen, nicolas görig, Bernart Matthis, Jahn willem, alle gemeinder (bürger) Allhier zu Rhoden, Undt öffentlich bekennen ohne getrungen noch gezwungen, der gantzen gemeindhen Nutzen Vndt Vortheill zu suchen Vndt zu prüfen Ein ewiger Tausch vndt Erbwezell getroffen zu haben mit dem ehrsamen Meister Nicolaß Rheimsbach, Bürger vndt Gerber in der Stadt Saarloys, Es vertauschen auch hirmitt vndt in Krafft dieses briefs, in der allerbesten form maß vndt Weiß, so immer geschehen kann oder mag, nemlich Er Maister Nicolaß Rheimsbach Vertauscht Undt gibt zu tauschen der Hiesiger Rhodener gemein Ein Halb futter wiesen Platz, gelegen in Rhodener Augen (Auen) Einseits der Heiligen Sebastian bruderschafft 4), anderseits Kranten Erben vndt Consorten von Saarloys, Strebet mit einem End auf frau Abatißen von frau lauther (Kloster Fraulautern) mit einem andern End auf der bachen graben, Es gibt hirzu gegen Tausch vndt Erbwezell die gemein ein Platz in bey Heimb' genannt, an Rhodener bach gelegen von dem untersten Gerbhaus an siebenzig fünf Sage 75 schuhe so die gemein..... Thun vndt sein sollen, darnach ihm Rheimsbach ein Platz soll Ihm gemeßen sein oder werden dreißig sage 30 Königsschuhe breit Vor vndt hinden kreyt, allwo er Rheimsbacher Einß vndt wüllens (Willens) ein Gerbhaus zu erbauen, Vor sollicher Tausch vndt Erbwexell geloben vndt versprechen Sie Sämptliche Einer dem andern gu te Sichere Vndt vollkommene wehrschaft (Bürg =) zu Tragen bey obligation (Verbindlichkeit) Vndt Verpfändung Vndt mangell der versprochene wehrschafft waß das halbe fuder wiesen platz oder versprochene Tausch angehet, Soll die gemein alle Zeit macht vndt gewalt ohne andere Gerichts Zwangen sich an Ihre verlassenen oder Vertauschte gemein Platz zu ergreifen, Renoncieren (verzichten) parthreyen auf alle Exeption oder opposition 5), So hier gegen zur Sicherung dessen haben Sie hierauf Specificierten (einzeln) sich mit nahmen Vndt zu nahmen Underschrieben vndt Vnderhandzeichnet; sonderlich Jacob Mohr im nahmen der gantzen gemein wellches geschehen zu Rhoden Tag Monaten Vndt Jahr waren Vnderschrieben.“

— Unterschriften. —

Die andere Erwerbung in diesem Jahre war die des Gerbermeister Jakob Bauer aus Saarlouis, der den benötigten Bauplatz am 1. März 1723 unter denselben Bedingungen pachtete wie die erstgenannten Gerbermeister. — Nach einem weiteren Aktenstück folgt dann wieder eine dauernde Erwerbung durch Tausch einer Wiese mit der Gemeinde Roden und zwar der in dem ersten Aktenstück erwähnte Rotgerber Jakob Kiefer aus Saarlouis am 19. August 1728.

Durch den Frieden von Ryswick am 30. Oktober 1697, in dessen Folge Frankreich dem Herzog von Lothringen sein Land zurückgeben mußte, wobei Ludwig XIV. sich nur den Besitz der Festungen Saarlouis und Longwy ausbedang, wurde die Festung Saarlouis mit einem Umfang von einer halben Meile gänzlich isoliert. Diese Isolierung vom Mutterlande war dann die Veranlassung zu einem teilweise wirtschaftlichen Zerfall der jungen Stadt. Verschiedene Aemter wurden aufgelöst bezw. verlegt; mit diesen entfernten sich auch nach und nach die wohlhabendsten Familien. Der Handel stockte gänzlich, da in dem kleinen Bezirk von kaum einer Quadratmeile, die von den verschiedensten Ländern, vom Kurfürstentum Trier, von Nassau-Saarbrücken, Lothringen, Deutschland u. a. mehr eingeschlossen und die freie Passage auf der Saar und der Warenumsatz in den Nebenländern erschwert war, einem weiteren Gedeihen jeder Raum genommen wurde. Zahlreiche Handwerke und Gewerbetreibende entfernten sich und suchten sonstwo ihr Auskommen. Nahezu drei Viertel der Einwohner verließen nach und nach die Stadt. So wurden auch verschiedene, einst wohlhabende Gerbermeister ruiniert; von 30 Garbern blieben noch 10 übrig, die arbeiten ließen, der Rest bildete die Arbeiter der anderen 6). Diese Wirtschaftskrise scheint jedoch nicht so lange angehalten zu haben; wir finden im Jahre 1738 in Roden 29 Gerbermeister mit 107 Lohgruben. —

Das nächste mir vorliegende Aktenstück, die Rodener Gerbereien betreffend, datiert vom 26. April 1751:

„Dem Nach die Gemeindt Roden schon vor ein gewißer und langer Zeit mein Gegentausch mit ehrengerechten Hauß görig stein, bürger undt Rotgärber In Saarlouis wegen ein Gärbplatz bei den genannten bey Heim rodner bann gemacht undt getroffen undt darüber nicht wißent ob ein brief (Akt) seyn gemacht oder nicht, denn es befind sich keine schrift in der Gemeine Kyst noch bey obengenannten Herrn stein, also ist zu beiden Seiten beschlossen worden, daß wegen die gemelte Gärbplatz bey den bey Heimischen Gärbhäusern wo er Haus görig steint sein Gärbhaus auf dem Gemeinen Grundt undt Boden gebaut undt der Gemeind ein Halb fuder wiesen platz als gegen tausch ein geraumbt. Ein anderer brief soll gemacht werden, also hat der zeitliche Heymayer Conradt thenes Im nahmen der Gemeindt Roden diesen brief wegen dem gemelten Gärbhaus undt dem gemelten Halb Fuder wiesen platz laßen erneuern undt soll er Hauß görig stein, frauen und Erben sein Gärbhaus geruhig zu Ewigen Tagen An haben,

ihre höchste Macht erreicht haben, denn die Chronik kennt zwei Brüder Arnolds, die Besitzungen bei Ottweiler, Linxweiler, St. Arnual ihr eigen nannten. Nun entbrannte jedoch der große Streit zwischen Kur-Trier und Lothringen bezüglich der Oberlehnshoheit von Siersberg. Das Kloster Mettlach, welches das Patronatsrecht von Dillingen besaß, behauptete von sich, daß es gemeinschaftlich sei; es war also je nach seinen Gunsten lothringisch oder trierisch in seinen Entscheidungen. Schließlich behauptete jedoch Lothringen seine Herrschaft.

Arnoldus von Siersberg, Herr zu Dillingen, hatte als solcher ein Schloß in Dillingen. Das heutige „Alte Schloß“ gibt Kenntnis davon. Es war stets in uneingeschränktem Besitz derer von Siersberg, die am Orte auch das Recht des Zehnten besaßen. 1402 läßt sich eine Zerstörung des Schlosses Dillingen durch Metzer Bürger unter Robert von Low infolge einer Fehde nachweisen; das Fronrecht ließ jedoch das Schloß bald wieder erstehen. Die Lage der Bewohner war in jenem Jahre nicht gerade glänzend. Sie waren meistens Leibeigene, durften nicht ohne Erlaubnis heiraten und durften auch nicht fortziehen. Jederzeit konnte der Herr sie zu persönlichen Dienstleistungen heranziehen, konnte im Kriegsfalle sie in seine Truppe einstellen. Wer von den Einwohnern einen Feuerherd hatte, mußte bestimmte Abgaben zahlen, wer Wein verzapfte, mußte der Herrschaft ein Zwanzigstel liefern. Verkaufte jemand einen Teil seines Gutes, so gehörte der dritte Teil des Kaufpreises dem Herrn. Im Krieg nahm ihnen die Soldateska alles, zerstörte, verwüstete und ließ keinen Stein auf dem anderen. Erst 1495 hörten die Fehden auf, als der ewige Landfriede geboten wurde. Im Besitz des Herrn von Siersberg-Dillingen war auch die hohe und niedere Gerichtsbarkeit und verfuhr damit sehr streng, besonders, wenn die Leute nicht gottesfürchtig genug waren. Ein Kranker, der z. B. keinen geistlichen Trost annahm, mußte von allen Heilkundigen und Pflegern verlassen werden; Gotteslästerern wurde die Zunge abgeschnitten.

Die meisten Rechte lagen also in der Hand des Herzogs. Die Nonnen von Fraulautern, die mit Dillingen ebenfalls Verbindung hatten, erhielten einen Teil des Dillinger Zehnten, der immer noch zu einem Drittel nach Mettlach floß, während ein Drittel der Dillinger Pastor und ein Drittel der Dillinger Herr besaß. Der Teil Fraulautern, um den Streitigkeiten entbrannten, war der Grund, daß das Kloster Mettlach seine Patronatsrechte im Jahre 1591 an den Baron von Lothringen und Landrentmeister von Wallerfangen, Ludwin Bockenheimer, verkaufte, während schon 1536 Lattwein von Siersberg-Dillingen den Zehnten von Mettlach gepachtet hatte. Lattwein starb und sein Erbe fiel an die Familie Braubach, als die nächsten Erben. Wilhelm Marzloff von Braubach tauschte nun das Patronatsrecht von Dillingen um den Dillinger Zehnten von Lutwin Bockenheimer, und damit hatte der weltliche Herr auch wieder alle Rechte auf geistlichem Gebiet in Händen, denn er konnte nun auch den Pastor einsetzen. Der W. Marzloff von Braubach wohnte in Dillingen; Siersberg lag schon in Trümmern. Wie groß damals der Einfluß der Dillinger Herrschaft gewesen sein mag, erhellt sich aus den Titeln, die die Herren führten. Der letztgenannte von Braubach nannte sich Herr von Dillingen, Fremersdorf, Roden, Siersberg, Büren, Wahlen, Waersberg, Patron von Dillingen, Walderfingen und Bezen, Rat des Herzogs von Lothringen, Präsident der Assisen zu Walderfingen, Gouverneur der Feste Walderfingen. Daß sie auch imstande waren, ihr Recht in entsprechendem Sinne auszunutzen, erhellt sich aus den vielen Streitigkeiten, die der Pastor, der ja vom Fürsten den Dritteil des Zehnten bekam, mit ihm ausfechten mußte. Allerdings waren auch einige Fürsten in der Reihe, die für die Kirche sehr viel getan haben. So verordnete ein Herzog, daß der Pastor das Recht habe, allen, die sich in der Kirche ungebührlich benehmen, eine Buße nicht geringer Art aufzuerlegen, und daß die weltliche Macht dafür sorgte, daß die Bußen auch eingetrieben wurden.

Kehren wir zu der geschichtlichen Chronologie zurück, so finden wir, daß Wilhelm Marzloff zu Braubach keine männlichen Nachkommen hatte, er besaß jedoch drei Töchter. Eine von ihnen trat 1917 in das Kloster Fraulautern ein, wo sie später Aebtissin wurde. Eine andere heiratete einen Baron von Savigny. Mit dieser Epoche beginnt auch der Niedergang des Dillinger Hauses und seiner Herrschaft, denn Warrloff von Braubach lebte auf großem Fuße. Er geriet nach und nach in Schulden, und zu dem Ende seiner Tage muß man feststellen, daß dem oben angeführten Titel sämtliche Mittel fehlen. Die Güter sind meist in fremder Hand. Die Baronin Savigny-Braubach erhielt die Herrschaft Dillingen als Morgengabe und hinterließ sie auch ihrer Tochter, die sich mit dem Marquis de Lenoncourt verheiratete. Dieser Name ist für die weitere Entwicklung Dillingens von ausschlaggebender Bedeutung; er war es, der den Grundstein zu der heutigen Aktiengesellschaft der Dillinger Hütte legte durch Errichtung einer Eisenhütte. Die Genehmigung hierzu erteilte der französische König Ludwig XIV.; an Abgaben mußten pro Jahr 1 Louis d'or bezahlt werden. Die ersten Arbeiter der Dillinger Hütte waren Niederländer; ihren Wohnsitz hatten sie in dem Viertel der heutigen
das Gelände hat im Volksmund heute noch den Namen
. Der Aufschwung der Eisenhütte war sehr erfreulich. Begünstigt durch die Regierung lieferte sie zum Bau der Feste Saarlouis schon große Mengen Gußplatten usw. Der Friede von Ryswick im Jahre 1697 brachte Dillingen offiziell an Frankreich, das sich widerrechtlich schon in den Reunionen die Herrschaft Siersberg angeeignet hatte. Auf Grund dieses widerrechtlichen Besitzes, weil Dillingen mit der Herrschaft Siersberg einen Herrscher hatte, kam die Entscheidung zu Ryswik zustande. Sofort setzte ein neuer Aufschwung der Hütte ein, die die Erlaubnis erhielt, einen Sensenhammer und eine Weißblechhalle zu errichten. Nach dem Tode des Marquis de Lenoncourt fand seine Witwe keinen Gefallen mehr an der Herrschaft Dillingen. Sie verkaufte dieselbe im Jahre 1743 an Toussaint de Biron; doch auch dieser wurde des Besitzes nicht froh. 1762 wechselt sie wieder den Besitzer, um an einen Herrn Lassalle überzugehen, der die Herrschaft Dillingen 1787 an den Herrn von Mandel verkaufte. Der Kaufpreis betrug 200 500 Franken. Es muß betont werden, daß Dillingen seit dem Frieden von Ryswik sich widerrechtlich in französischem Besitz befand, denn nur durch diese Tatsache wird die folgende Entwicklung erklärlich.

Es ist sicher nicht zuviel behauptet, wenn man betont, daß die nachfolgende Etappe von einer Frau beherrscht wird, die im Volksmunde unter dem lieblichen Namen "Gänsegretel" sich ein wohlwollendes Andenken bewahrt hat, obschon ihr politischer Ehrgeiz weit größer anzunehmen ist, als ihr Andenken offenbart. Entkleiden wir die uns allen bekannte Sage ihres lieblichen, romantischen Gewandes, dann stellen wir fest, daß Katharina Kest aus Fechingen zu allem Liebreiz ihrer schönen Gestalt politisch klüger als die Fürsten war. Sie hatte es sich sicher zum Grundsatze gemacht, den Weg zu ihrem Herzen nur durch den nötigen Besitz frei zu machen, und als der letzte regierende Fürst von Nassau-Saarbrücken tatsächlich ihre Liebe begehrte, fand er sie nicht einmal in der legitimen Ehe. „Gänsegretel“ wurde zuerst Freifrau irgend eines kleineren Besitzers von Nassau-Saarbrücken; damit nicht genug, mußte der deutsche Fürst Ludwig von Nassau-Saarbrücken ihr durch Kaiser Josef II. von Deutschland den Titel Reichsgräfin von Ottweiler verleihen lassen. „Gänsegretel“ war ihrer legitimen Stellung noch nicht ganz sicher, da kaufte Ludwig von Nassau-Saarbrücken von dem Herrn von Mandel um den Preis von 200 500 Franken die Herrschaft Dillingen, gab sie seiner Gemahlin zu eigen. Der französische König, der den Braten roch, gab der bisherigen Herrschaft Dillingen den Titel „Herzogtum“. Damit war „Gänsegretel“ durch französische Fürstengunst Herzogin von Dillingen geworden. 1793 flüchtete Fürst Ludwig von Nassau-Saarbrücken vor den Franzosen nach Mainz. Schon im nächsten Jahre starb er. Napoleon zog natürlich die [illegible] Herrschaft

perialismus auseinandersetzte und Grenzen brach, die der Römer recht willkürlich errichtet. Mit dieser Tatsache kommen wir in die Zeit des 6.—7. Jahrhunderts, jene Jahre, da der germanische Volkskörper sich in den linksrheinischen Gebieten seßhaft machte, sich hier niederließ, um seinen Lebensunterhalt zu fristen. Ihrem Ausdehnungsbedürfnis mag die Saar eine Grenze geboten haben, vielleicht bot auch das Pachtener Castell, das von Römern besiedelt war, keine genügende Sicherheit für eine weitere Ausdehnung. Die Sprachforschung nennt uns als ältesten Dillinger den Namen Dillo, aus dem sich dann die Sippe der Dillo, die Dillonger oder Dillinger entwickelten. Für diese Annahme muß man allerdings voraus schicken, daß es sich um eine Urgründung handele, daß nicht schon die Sippe der Dillinger sich hier niederließ, die diesen Namen schon seit Generationen führte, an Hand einer zweiten Ortschaft gleichen Namens „Dillingen-Donau" kann man jedoch auch annehmen, daß es sich bei unserm Dillingen um die Ansiedlung einer Sippe handelt, die in dem fränkischen Dillingen ihren Ursprung hatte. Eine größere Bedeutung kommt jedoch dieser Frage nicht zu, da sie das Bild auch bei restloser Klarstellung nicht wesentlich verschieben dürfte.

Wir halten also an der Tatsache einer Gründung im 6.—7. Jahrhundert fest, trotzdem keinerlei Bauten, Funde, Steinreste usw. unsere Annahme erhärten können. Die streitbaren Franken, denen unsere Sippe entstammt, machten sich seßhaft und ernährten sich, so schlecht und recht es ging, von dem, was Feld, Wald und Wasser ihnen bot. Oft mag an den Ufern der Prims, auf den Höhen des Heiligenberges das Jagdhorn zu fröhlichem Kampf die Sippenführer vereint haben, oft mag auf den Lagern ein alter germanischer Tanz die Luft erschüttert haben, gar oft wird die Frankenfrau den Becher kredenzt und das Herdfeuer gehütet haben; gar oft aber auch wird Donar um seinen mächtigen Schutz angefleht worden sein.

Dann kamen lange Jahrhunderte, von uns nicht aufzuhellen, in denen sich in unsern Gauen germanisches und römisches Heidentum mit dem Christentum im Kampfe befand, wie Pastor Schmitt in seinen „Fragmenten" ausführt. Kein Aktenstück besitzen wir, das die Namen der Bekenner auf dieser und jener Seite der Nachwelt verkündet; erst im Jahre 918 findet sich der Name in einer Urkunde des Bistums Trier, in ihr ist Dillingen einer jener Orte, die dem Kloster Mettlach (gegr. 690) an dem Jahrestage der Einweihung Opfer zu bringen haben. Der große Kulturstreit ist also schon beendet, die Dillinger sind christianisiert, vielleicht glimmt nur hier und da in dem dunkelsten Winkel des Herzens eines alten Mütterleins noch der Gedanke an Wodan, an den Gott des Donars, des Blitzes, der Gewalt. Ob jene Missionare auch schon den festen und unbeugsamen Charakter vorfanden, der sich so leicht nicht entflammt, in seinem innersten Wesen streng konservativ ist und jeder Neuerung feindlich gegenüber steht? Es läßt sich nicht beweisen, da die Unterlagen über jene Kulturtat fehlen.

Eine zweite wichtige Urkunde bezieht sich auf den gleichen Gegenstand und kommt aus dem Jahre 1222; ist also bedeutend jünger. Sie stammt aus der Zeit des Bischofs Theoderich, nennt Dillingen „Parrochia" (Pfarrkirche) und bestätigt die Pflicht Dillingens, nach Mettlach am Jahrestage der Einweihung Opfer zu bringen. Zwischen beiden Urkunden besteht ein ursächlicher Zusammenhang dahin, daß sie sich auf denselben Gegenstand beziehen. Die erste Urkunde kommt von Bischof Rupert (918—35), wenn hier auch nicht Dillingen als Pfarrei genannt ist, so muß man doch annehmen, daß sie es war, sonst erscheint auch die ganze Urkunde zwecklos, denn nur eine Pfarrei konnte man schließlich zu einer derartigen Leistung verpflichten. Die Pfarrei Dillingen kann also 1935, wenn das Saargebiet seine Befreiungsfeier begeht, gleichzeitig ihr tausendjähriges Bestehen feiern.

Dillingen gehörte also zu jener Zeit zu der Abtei Mettlach; eine andere Urkunde besagt jedoch, daß diese Herrschaft nicht das Patronat über die Pfarrei Dillingen besaß, sondern daß dieses Recht, das in der Einsetzung des Pfarrers und der Erhebung des Zehnten bestand, in Händen des St. Odilienklosters im Elsaß lag. Im ersten Moment kann diese Tatsache uns stutzig machen, die vorhandenen Quellen vermögen sie jedoch restlos aufzuklären.

In einer Urkunde aus dem Jahre 1262, in den „Fragmenten" von Pfarrer Schmitt (s. a. a. O.) mitgeteilt, heißt es, daß der Ritter Arnold von Siersberg in dem Dorf zu Dillingen (Dullingen) das Patronatsrecht mit allem Zubehör um Gottes Lohn und und um sich und seinen Nachkommen ein jährliches „jarengezyd" (Jahrgedächtnis) zu sichern, der Kirche in Mettlach schenkte. Dieses Patronatsrecht habe der Junker mit mehreren anderen Renten und Gefällen vor mehr als dreißig Jahren von dem Kloster St. Odilienberg (gegr. 680) gekauft und zwar rechtmäßig.

Diese Urkunde muß uns veranlassen, einmal dem Verhältnis zwischen Dillingen und dem Kloster Odilienberg nachzugehen, zu untersuchen, wie dieses weit im Elsaß liegende Kloster in nähere Berührung mit unserem Heimatorte kam und hier solch wichtige Rechte erlangen konnte. Die Aufgabe mag vielleicht dadurch erleichtert werden, daß sich im Dillinger Volksleben noch heute manche Spur des damaligen Verhältnisses lebendig erhalten hat.

Das Kloster Odilienberg wurde im Jahre 680 von der hl. Odilia gegründet. Es genoß in den folgenden Jahrhunderten einen sehr guten Ruf unter den Zeitgenossen. Es war nun in jener Zeit gang und gäbe, daß die reichen Herren für ihr Seelenheil dadurch etwas tun wollten, daß sie den geistlichen Klöstern Stiftungen machten, ihnen Rechte abtraten. Man kann auch annehmen, daß sie die Klöster durch diese Stiftungen für ihre Erziehungsarbeit belohnen wollten, die sie vielleicht an ihren Töchtern ausübten. Nimmt man nun noch den Umstand, daß das Patronatsrecht tatsächlich meistens nicht in der Hand der Kirche, sondern irgend eines anderen Herrn war, so ergibt sich mit großer Wahrscheinlichkeit die Echtheit jener Urkunde, die besagt, daß das Patronatsfest der Pfarrei Dillingen bei dem St. Odilienkloster war, und daß Arnold van Siersberg es nachher, im Jahre 1262, an die Abtei Mettlach verschenkte, da die Beziehungen zu dem Odilienkloster sich inzwischen wahrscheinlich gelockert hatten. Daß die Pfarrei Dillingen mit St. Odilienberg zusammenhing, mag auch noch die Tatsache beweisen, daß die alte Kirche in Dillingen „ad St. Odiliam" hieß, und als zweiten Patron den hl. Johannes hatte, wie dies auch in St. Odilien der Fall gewesen ist. Es befand sich früher am hiesigen Orte auch noch die Odilienkapelle. Die Wallfahrten zu ihr hatten es zu einer großen Berühmtheit gebracht. Die Neuzeit allerdings weiß nichts mehr davon.

Um die Frage zu beantworten, wie Dillingens Patronatsrecht nach St. Odilien kam, müssen wir uns zunächst einmal mit der sogenannten Herrschaft Dillingen befassen. Professor Rupperisberg führt hierzu eine Urkunde an, in der Dillingen genannt ist, und zwar soll hier Arnold von Siersburg Herr zu Dillingen heißen. Man kann also annehmen, daß zwischen Dillingen und Siersberg eine enge Verbindung bestand, daß Dillingen der Herrensitz derer von Siersberg gewesen ist. Im Jahre 1080 belehnte nun Heinrich IV. den Grafen Sigisbert, Verwalter des Saargaues, Ritter von Siersberg, mit dem Königshof Wadgassen, weil er ihm in der Interregnumszeit treue Dienste geleistet hatte. Die Herrschaft Sigisberts erstreckte sich über ganz Elsaß und den unteren Saargau. Er wird also auch Verbindung mit dem Kloster Odilienberg gehabt haben. Seine Herrschaft verteilte er unter seine beiden Söhne Siegebert und Friedrich. Ersterer erhielt die Grafschaft Siersberg mit Elsaß und Dillingen, letzterer die Grafschaft Saarbrücken. Der Graf Siegebert hat nun wahrscheinlich, so nimmt man an, die Kirche „ad St. Odiliam" in Dillingen erbaut, sie dann mit dem Patronatsrecht und dem Zehnten an das Kloster geschenkt, welches sie dann später wieder an den genannten Herrn Arnoldus von Siersberg verkaufte. Um diese Zeit mögen die Siersberger

nutzen und gebrauchen Gleich sein eigen, ohne Verhinderniß, wie auch die Gemeindt Roden das Halb Fuder wiehenplatz so liegt in der Auge zwischen Kraut undt Jakob altmeyer beide bürger zu Saarlouis fructifizieren (verwirten) undt auch die lohmühle zu ewigen Tagen in haben, nutzen undt gebrauchen, gleich anderen Ihren gemeinen Gütern, urkundlich Hat sich der achtbare Hauß görigstein und seine Ehefrau Anna Gömmel, von welcher das gemelte Halb fuder wiehenplatz herkombt unterschrieden, wie dann der Zeitliche Heymayer Conradt thenes mit seinen Expreten (Begutachter) Haben unterschrieben So ist geschehen den sechs und Zwantzigsten Tag April Ein tausend Sieben Hundert fünfzig Eins. Es seindt der Tauschbrief zwey gleichlauttendt abgeschrieben, das Ein ist der Gemein zu bewahren in die Gemeinden Kyst gelegt, der andere aber dem achtbaren Herren stein undt seine Erben mitgeteilt worden." — Unterschriften. —

In diesem Aktenstück wird erstmalig eine Lohmühle erwähnt. Diese Lohmühle stand rechts der Saar in der Nähe der Rodener Schanze (Haus Noell) und lieferte den nötigen Bedarf an Lohe für die Gerberei des Besitzers. Die übrigen Gerbermeister bezogen größtenteils ihren Bedarf an Lohe von der Nalbacher Lohmühle und von den Hochwälder Lohmühlen in Nunkirchen, Wadern, Wadrill usw. Während die Nalbacher Lohe speziell zur Verarbeitung von Ober- und Waschleder 7) verwandt wurde, diente die Hochwälder Lohe besonders zur Verarbeitung von Sohlleder. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts verarbeitete man in den Rodener Gerbereien Ochsen-, Kuh- und Kalbhäute sowie Schaffelle mit Lohe und Gerste (de l'orge). Detailplätze waren Dieuze, Metz, Thionville usw. Im Jahre 1789 lieferten sie zusammen 4000 Sohlleder-Häute. 8)

Wie zu dieser Zeit die meisten Handwerker, so waren auch die Gerber zu einer eigenen Zunft zusammen geschlossen, der im übrigen alle im Ledergewerbe arbeitenden Handwerker angehörten. In Saarlouis, wohin durch eine kgl. Verordnung vom 13. Juni 1685 die Gewerbe, Zünfte und Bruderschaften, welche bis dahin noch in Wallerfangen bestanden, definitiv verlegt wurden, standen die Gerber usw. unter dem Patronate der hl. Katharina. Im Jahre 1770—71 befanden sich in dieser Zunft 77 geprüfte Meister. 9) Das Wesen der Zunft bestand darin, daß die Mitglieder gemeinsam ihre Rohstoffe bezogen, die einzelnen Mitglieder beaufsichtigten und im Bedarfsfalle tatkräftig unterstützten. — Durch ein Dekret der Nationalversammlung vom 8. März 1791 wurden die Zünfte und Bruderschaften auch in Saarlouis gänzlich aufgehoben und alle Gewerbe einem jeden freigestellt. Die Güter der Zünfte wurden schon im Juli 1780 infolge einer Verordnung verkauft. —

Die Lederverarbeitung selbst in den Rodener Gerbereien war eine rein handwerksmäßige. Man bediente sich dazu der mannigfachsten Handwerkszeuge. — Ein Nebenprodukt der Lederverarbeitung war der sogenannte Lohkuchen. Dieser wurde aus den verbrauchten und in Fäulnis übergegangenen Resten der verbrauchten Lohe hergestellt und diente als vorzügliches Brennmittel. Das Produkt entstand, indem man die Lohreste zu einem dicken Brei verarbeitete und dann in eisernen Formen mit den Füßen feststampfte. Die Masse wurde dann zum völligen Austrocknen auf Gestellen untergebracht. Die Arbeit wurde in Akkord ausgeführt, d. h., sie wurde nach Stückzahl bezahlt. — Die rohen Häute bezog man im vorigen Jahrhundert fast ausschließlich aus dem Ausland. In Roden gelangten größtenteils Wildhäute, wie Zebra-, Büffel- und Ochsenhäute, zur Verarbeitung. Diese bezog man durch das Exporthaus Rautenstrauch, Trier, das in einzelnen Ländern eigene Aufkäufer u. eigenes Aufsichtspersonal unterhielt. Das meiste Rohmaterial stammte aus Java und Kalkutta (Indien). Der Absatz des fertigen Produktes erstreckte sich nach allen möglichen Richtungen; besonders aber wurden die großen Messeplätze Frankfurt und Leipzig beschickt.

Die Ereignisse zu Ende des 18. Jahrhunderts (französische Revolution) sowie die napoleonschen Feldzüge und die endgültige Abtretung des Gebietes an Preußen (1815) zu Anfang des vorigen Jahrhunderts scheinen auf die Lederindustrie in Roden etwas nachhaltig gewirkt zu haben; in den Jahren 1816/17 finden sich noch 22 Gerbereien hier, nach dem Jahre 1736 also eine Abnahme von 7 Gerbermeistern. Trotzdem betrug der durchschnittliche jährliche Bedarf an Eichen-Lohrinde in den 22 Gerbereien noch 1 292 000 Pfund. Im Verhältnis zu Prüm mit 46 Gerbereien und einem Bedarf von 1 615 150 Pfund Lohrinde stand also Roden im Regierungsbezirke Trier prozentual an erster Stelle. 10)

Einen rapiden Aufschwung finden wir wieder um die Mitte des vorigen Jahrhundert. Während im Jahre 1848 außer den Besitzern und Meistern nur 31 Gesellen in den Rodener Gerbereien erwähnt werden, finden wir im Jahre 1852 folgende Aufstellung:

Besitzer:	Zahl der Meister und Arbeiter	Produktion: Sohlleder	Oberleder
Görg Nicolaus	50	5000 St.	2000 St.
Lignier Claudius	15	700 St.	3000 St.
Lignier Georg	6	300 St.	1200 St.
Schlück Viktor	15	700 St.	3000 St.
Reimsbach Wtw. Matth.	10	500 St.	4000 St.
Theis, Gebrüder	10	600 St.	3000 St.
Theis Görig, Vater	5	300 St.	1000 St.
Insgesamt	111	8100 St.	17200 St.

Im Jahre 1852 sind in Roden 14 Meister, 76 Gesellen und 4 Lehrlinge. 1859 bestehen zwei Gesellen und 1860 zwei Meister die Handwerkerprüfung. Dieses Jahr bringt einen kleinen Rückgang; wir finden noch 66 Gesellen außer den Meistern. Das Jahr 1861 nennt 15 Meister, 62 Gesellen und 2 Lehrlinge. —

Bis zu den Jahren 1866/68 ist die Zahl der Besitzer auf 10 zusammengeschmolzen. Diese haben jedoch teilweise ihre Gerbereien bedeutend vergrößert bezw. neue Gerbereien zu den übrigen erworben. Die Tatsache erhellt sich aus der Produktionsziffer in dem betreffenden Jahre; sie betrug durchschnittlich jährlich 5000 Sohlleder- und 20 000 Oberlederhäute, wobei etwa 15 000 Zentner Lohe verarbeitet wurde. Die damaligen Besitzer waren:

Julius von Berger mit ? Arbeitern.
Gerhard Freudenhammer mit ? Arbeitern,
Josef Müller mit ? Arbeitern,
Schlück Viktor 11) mit 16 Arbeitern,
Lignier Georg mit 8 Arbeitern,
Lignier Leopold Pierard mit 10 Arbeitern,
Cortier Franz mit 6 Arbeitern,
Cordier Nicolaus mit 4 Arbeitern,
Gebr. Domevert mit 6 Arbeitern,
Regnier Karl u. Alfred 12) mit 4 Arbeitern.

Das Jahr 1870 brachte verschiedenen Gerbereien den Untergang. Da mehrere Gerbereien auf dem Festungsgelände erbaut waren, mußten dieselben auf Veranlassung der Fortifikationsbehörde niedergelegt werden. Es waren dies die Gerbereien von Viktor Schlück, Gerhard Freudenhammer und Julius von Berger, denen eine entsprechende Entschädigung bezahlt wurde.

Das nach dem Krieg 1870/1 einsetzende langsame, aber stetige Aufblühen der Eisenindustrie und des Bergbaues, besonders an der mittleren Saar, welches den Arbeitern fast allgemein größere Verdienstmöglichkeiten brachte, die mächtige Konkurrenz und nicht zuletzt die Rückständigkeit der alten Besitzer, die nicht mit der modernen Zeit Schritt halten wollten und zu fest mit dem rein handwerksmäßigen Betrieb der Lederbereitung verwachsen waren, brachten den letzten Gerbereien eine allgemeine Stagnation. — Nach und nach stellten die Gerber ihren Betrieb ein; die letzte Gerberei in Roden war die des Herrn Cordier Nicolaus 13) — sein letzter Gehülfe war Michel Lion, heute ein 72jähriger, aber noch äußerst rüstiger Herr — Besitzer einer gemütlichen Wirt-

schaft in der Kirchenstraße zu Roden, dem der Verfasser die mündliche Ueberlieferungen verdankt.

Anmerkungen.

1. dissertieren = sorgfältig (wissenschaftl.) besprechen.
2. „bey Heimd" = alte Distriktsbezeichnung.
3. reciprok (lt.) = gegenseitig (aufeinander bezüglich).
4. Die „Ritter des hl. Sebastianus", welche eine Kompagnie von 50 Mann, sowie je einem Kapitän, Leutnant, Fähnrich, Sergeant-Major, Tambour und zwei Sergeanten bildeten, wurden von den Lothringer Herzögen gegründet. Sie trugen bei Feierlichkeiten eine rote Uniform. Nach ihren Statuten mußten sie besonders bei Feuersbrünsten Hilfe leisten (Balzer I. 125).
5. „Exemption oder opposition" — ohne Befreiung der Verpflichtung und ohne Widerspruch.
6. vergl. Balzer I 126 und 207.
7. Von „Waschleder" wurden speziell Damenschuhe, überhaupt feineres Schuhwerk hergestellt.
8. Vergl. Balzer I. 126.
9. Vergl. Balzer I. 123 und 125.
10. Vergl. Beck III. 415.
11. Dieser erhängte sich in den 90er Jahren auf der Lohmühle.
12. Gleichzeitig Besitzer der Rodener Ziegelei (frühere Gerberei).
13. Der Betrieb ging bis zum Jahre 1904.

Alte Gerberwerkzeuge aus Roden.

1. Altes „Krispelholz" mit Holzrillen. 2. dto. 3. Dasselbe mit Zinkeinlagen. 4. „Pantoffelholz" mit Korkauflage. 5., 6., 7. „Blanciereisen", „Waden- und „Kupfereck". 8. „Schlichtmond". 9. Scheereisen. 10. Streicheisen.

Was die Saar von der Völkerwanderung erzählt.

Von Lehrer Schmauch-Hülzweiler.

Frühling war's —

An der Saar trieben die Weidenstauden grauwollene Kätzchen. In den Lüften hingen trillernde Lerchen. Die verrostete Baggermaschine hatte neues Leben empfangen und ließ ihre eisernen Sandbehälter im Saarschlamm wühlen und schöpfen. Der leichte Frühlingswind tauchte die Weiden und Schilfstengel ins Wasser. In den Saarwiesen war ein Grünen und Blühen. Drüben, am andern Ufer, klopfte ein Junge den Bast vom abgeschnittenen Weidenzweig. Und während sein eintöniger Pfeifenspruch immer wieder zu mir hinüber drang, blinzelte ich zu den sprossenden Waldhängen des Limberges hinüber, sah auf den Wiesenbreiten die Grashalme nicken und winken, warf einen weiten Blick über das im Frühlingszauber träumende Saartal, sah die Schlackenhalde der Völklinger Hütte wie eine verschwommene, blaue Pyramide in der Ferne stehen und die kleinen Schlackenwagen gleich gleitenden Schiffchen die linde Luft durchschneiden und fragte mich, ob sie immer so war, meine Saarheimat, ein solches Mittelding von Fluren und Schächten, Wiesen und Schlackenhalden, Fabrikschloten und Bergmannshäuschen, Kleinbauern und Arbeitern.

Während ich darüber nachdenke, bin ich ins weiche Wiesengras gesunken, höre in der Ferne die Lisdorfer Kirchenuhr schlagen — friedlich und ruhig — schließe beim monotonen Vorüberrollen eines Güterzuges und dem eintönigen Gepiepse der Grasmücken meine Augen, empfange wie aus weiter Ferne das leise Glucksen und Raunen des Flusses, sehe die Grashalme und Blumen wie ein verwunschener, unendlicher Wald um mich aufsprießen und sinke langsam hinüber in den Schlaf, eingelullt vom harfenden Frühlingswind und dem raunenden Schlafgesang der Wellen.

Lange hatte ich vor dem Einschlafen über das frühere Bild der Saarheimat gegrübelt, war zurück gewandert in die graue Urzeit, hatte versucht die Völkerwanderung mit ihren Stürmen und Bränden, ihren Schlachten und Kämpfen, ihren Trümmern und Resten im Spiegel des Saartals zu sammeln — und es war mir nicht gelungen.

Sogar während des Schlafes spannen die Gedanken weiter, fanden keinen Anfang und kein Ende, und standen vor längst gefallenen Schleiern, bis endlich, war es Traum oder Wirklichkeit, aus dem Wellengekreisel zu meinem Füßen ein Flußweib den mit Algen und Schlammhaar umwirrten Kopf aus dem grauschwarzen Wasser schob, mich mit seinem leblosen Fischaugen anglotzte, den Mund öffnete und sagte: „Was sinnst du, armer Erdenwurm, über die Schleier und Nebel, welche die Urzeit deiner Heimat umflattern? Hast du das Sonnenauge Odins, um die Nebel zu durchglühen? Viel zu schwach ist deine arme Phantasie, — um längst verflossene Geschehnisse zu enthüllen. Ich aber wohne seit undenklichen Zeiten im Schilfgewirr und Wogenspiel des Flusses. — Höre, was ich dir aus jenen dunklen Tagen erzähle." Nach diesen Worten pflückte das Wasserweib mit dem geschuppten Arm eine gelbe Wasserlilie, steckte sie ins schlammige Schwarzhaar, zwängt sich mit einem kurzen Schlag ihres silbernen Fischschwanzes ins Schilf und öffnete den mit spitzen Fischzähnen besetzten Mund zu folgender Märe:

„Dort, wo heute die Dörfer an den Saarhängen liegen und die grauen Schlackenhalden durch Wald- und Wiesengrün düstern, standen in meinen Jugendtagen leuchtende Villen, von keltischen Hörigen erbaut, mit römischem Marmor bekleidet, von vielen Sklaven betreut. Die Bäume des Warndtwaldes spiegelten sich in den Wellen des Flusses. In meinem klaren Wasser, noch nicht vom Abtrieb der Gruben und Fabriken geschwärzt, funkelte der Panzer und Eisenhelm des römischen Legionärs. Im Schilf lag der Kelte mit der Fischangel. Und unten, bei Saarbrücken, hatten die Römer eine große Steinbrücke über die Saar gebaut — aus rohen Granitblöcken, mit eisernen Klammern verbunden. Wohl schlich der Kelte noch auf den Halberg und nach dem Litermont zum opfernden Druiden. Aber in den Talfalten des Saargaues standen schon römische Tempel, auf deren Altären goldene Gottheiten thronten.

Lange hauste der Römer im Tale der Saar. Wie ein graues Band schlängelte sich über den Strom die Römerstraße, die „via regalis". Und von dieser Straße her kamen sie herangewälzt, die großen Völkerwellen der wilden Germanen. Als die römischen Landherren in dunklen Nächten, auf den leichten Einbäumen der Kelten ihre Kostbarkeiten über den Fluß schafften, und mir die Schwestern und Zuwässer vom Andringen der Germanenhaufen erzählten, schwamm ich saaraufwärts, an die alte Römerbrücke bei Saarbrücken, von der die Stadt noch heute ihren Namen hat und deren Trümmer erst im vorigen Jahrhundert aus dem Flußbette gesprengt wurden. Dort legte ich mich im dichten Schilfwald auf die Lauer und hörte sie kommen, die Söhne Wodans und Thors.

Mit Weibern und Kindern hielten sie in einer wilden Frühlingsnacht, in der die Schneegänse in den Lüften schrien und der Keltengott Teutates auf den Waldbäumen harfte, am Strom, warfen die Brandfackel in die römische Villa bei St. Arnual, würfelten am Lagerfeuer um erbeutete Spangen und Münzen, hatten in den Augen die Sehnsucht des Zugvogels und in den Herzen den Mut des Bären. Korn- und Weizenfrucht verteilten die Männer unter die hungrige Herde der Weiber und Kinder. Plumpe Rosse und schwerknochige Ochsen weideten auf den Uferwiesen. In großen Planwagen, von derber Leinwand überspannt, wohnten die Frauen und Kinder, zerrieben zwischen rauhen Steinen die erbeutete Frucht und brieten am Feuer erschlagenes Vieh und erjagtes Wild, welches die Männer in den Wäldern erlegten.

Viele Völker und Sippen, Fürsten und Mannen lagerten an der Brücke und wälzten sich hinüber über Forbach und Metz ins Herz Galliens. Ein Stamm folgt dem andern und raufte und kämpfte mit dem Bruder um Nahrung und Weide.

Vandalen, Sueben, Sachsen und Heruler, Burgunder und Alanen, drängten, von Hunger und Wagemut getrieben, hinein ins lockende Gallien. Wo ihr Fuß auftrat, ihr Troß durchzog und ihre Rinder und Pferde weideten, erstarb der letzte Halm auf dem Felde, wurde das Gras zu Kot, flüchtete das Wild und hausten die eingeborenen Kelten wie scheue Tiere im Waldgestrüpp und unbekannten Höhlen.

Ein Vandalenstamm durchschwamm, von fränkischen Kriegern gehetzt, mit triefender Brust und schnaubenden Gäulen den Strom. Sein Troß wurde eine Beute der Franken. Am Ufer wuschen Burgunderinnen und Alemannenfrauen die leinene Wäsche. Das Roß des Vandalenkönigs Geiserich trank aus meinem Wasser. Metz und Trier flammten auf. Neue Reiche entstanden in weiter Ferne, behaupteten sich, oder versanken. Unendlich war der Menschenreichtum des germanischen Volkes und hätte es sich nicht gegenseitig zerfleischt, ich glaube, die damalige Welt wäre zu seinen Füßen zerbröckelt.

Wenn Jahre der Ruhe über das Saarland sanken, ragten die Mauerreste der römischen Villen wie schwarze Grabsteine aus den unbebauten Feldern über die nur noch selten der Pflug eines Kelten knirschte. Aus den Trümmern schoben das Unkraut und die rotköpfige Distel ihre stacheligen Köpfe. Auf den Feldern wucherten Weißdorn, Brombeeren und Ginster. Und die Wiesen ähnelten einer gestampften Lehmtenne. Den Flußweibern, Moosweibchen und Wichtelmännern gehörte das Land. Die halb vertierten Kelten waren nicht mehr zu den Menschen zu zählen. Wenn sie einen Fisch mit der Legangel oder dem Netze fingen, erschraken wir über ihre armlangen Bärte und die ängstlich funkelnden Augen, — und wenn sie neue Frucht in den Boden säten, kam der Feind und heimste sie ein.

So sanken die Jahre in den Schoß der Zeit, und noch immer hatte sie nicht aufgehört die Völkerwanderung und Verschiebung des germanischen Volkes. Sogar aus dem Leibe Asiens quollen wilde Horden hervor, unterjochten die am linken Rheinufer ansässigen Franken, zogen mit ihren schiefäugigen Gesellen und struppigen Pferden die „via regalis" entlang und waren begleitet von germanischen Hilfsvölkern, die in ihrem Solde standen. Hinter Metz schlugen sie das Burgunderreich in Trümmer, wurden geführt vom mächtigen Etzel und verbluteten auf den Ebenen Italiens.

Fast zwei Jahrhunderte ergoß sich die Völkerwanderung über das Land. Grausig war die Zeit. Schrecklich die Not. Um den Besitz der Heimat zankten sich gegen Ende des Völkersturms die Alemannen und Franken.

Das laute Rufen von blumensuchenden Kindern, die wahrscheinlich mit dem Schaumkraut und den Dotterblumen ihr Maialtärchen zieren wollen, riß mein Traum auseinander. Jäh aufspringend starrte ich in das Wasser zu meinen Füßen, sah, dort wo die Flußfrau gelegen hatte, einen silbernen Fischleib aus dem Wasser schnellen, hörte ein dumpfes „Gluck" und schritt, über das Gehörte nachdenkend, nach Hause.

Vor der Ernte.

Von Rudolf Just.

Schläfrig steigt der Mond nun aus dem dunklen Tann,
In sein mildes Licht tauchen Tal und Hänge.
Schwer durchzieht Kamillenduft die Korngewann.
Fern im Dorf verhallen letzte Dengelklänge.
Dort am Waldrand schridt ein Reh vor mir und bellt,
Dann ist jeder Laut erloschen über'm Feld.

Zaghaft schreit' ich das Getreidefeld entlang,
Wo die Aehren sich in voller Reife neigen.
Knisternd hebt das Gras sich unter meinem Gang,
Und das Mondlich sickert durch der Halme Schweigen.
Tiefgebeugt im Beten sehnt das Korn den Tag,
Da es müd', ergeben sinkt im Sensenschlag

Geschichtliches aus dem Industriezentrum Dillingen.

Von Joka.

Wenn man heute von der sagenumwobenen Höhe des Heiligenberges, auf dem das schmucke Gasthaus „Waldeck" zum Verweilen einlädt, den Blick über die Lande schweifen läßt, so findet man die Aussicht über das fruchtbare Primstal gestört durch eine Barrikade von Rauch und Dunst, von hohen, zum Himmel ragenden Kaminen und von dem mächtigen Getürm der Hochöfen. Und voraus lagern sich Straße an Straße in weißen Geflimmer, die einzelnen Häuser ducken sich unter der Gewalt des Hüttenbildes, nur die Türme der neuen Kirche ragen in feierlicher Monumentalität in die Luft, sie sind Wahrzeichen des Ortes, der sich hier, gestützt auf eine rege wirtschaftliche Betätigung von Tag zu Tag mehr entwickelt, sich täglich mehr ausbreitet und entfaltet. Steigt man von der Höhe herab in die neuen Straßen, wird man finden, wie hier weitschauende Vorsorge die Entwicklung in gesunde und ästhetisch schöne Bahnen lenkt, wird man feststellen, wie man bestrebt ist, den dorflichen Charakter dieser Siedlungen durch Förderung der Eigenart zu einem geschlossenen harmonischen Ganzen zu entwickeln.

Dillingens Entwicklung steht und fällt mit der Konjunktur seiner Industrie, sein Schicksal ist unlöslich mit dem Geschick des Eisens verbunden; wenn einst die Gichtaufzüge an den Hochöfen verrosten, wird auch Dillingen still stehen und einen eintönigen, öden Pulsschlag haben, den nur große Ereignisse einmal beschleunigen werden.

Die Wahrheit dieser These ergibt sich aus der Geschicht von Dillingen, die wechselreich und vielseitig oft einen wahren Leidensweg für die Bewohner bedeutete.

Den Gründungszeitpunkt Dillingens vermag heute niemand so recht genau anzugeben. Wir sind bei Festlegung dieses Zeitpunktes nur auf die Ergebnisse der vergleichenden Sprachwissenschaften angewiesen, deren Forschungen allerdings immer nur Vermutungen sind, niemals jedoch Tatsachen ersetzen können. Nehmen wir den Namen Dillingen als Zeichen des Alters des Ortes an, so müssen wir die Gründungszeit in die Jahrhunderte der Frankeninvasion verlegen, in jene Zeit, da germanischer Volkswille sich mit römischem Im-